

Nikola Hahn

BAUMGESICHT

Prosa & Poesie

mit Fotografien von Thomas Hahn



THONI
✓
erlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Qindie ist ein Gütezeichen für qualitativ hochwertige Publikationen unabhängiger Autoren und Verlage.
Informationen im Internet unter www.qindie.de.



Neuausgabe mit Originalillustrationen 2013

3. u. 4. Auflage 2009/2010 UT: *Geschichten. Gedichte. Gedanken*

Die 1. Auflage erschien 1995 mit dem Titel *Baumgesicht. Gedichte und Prosa*

© 1995/2009 Nikola Hahn

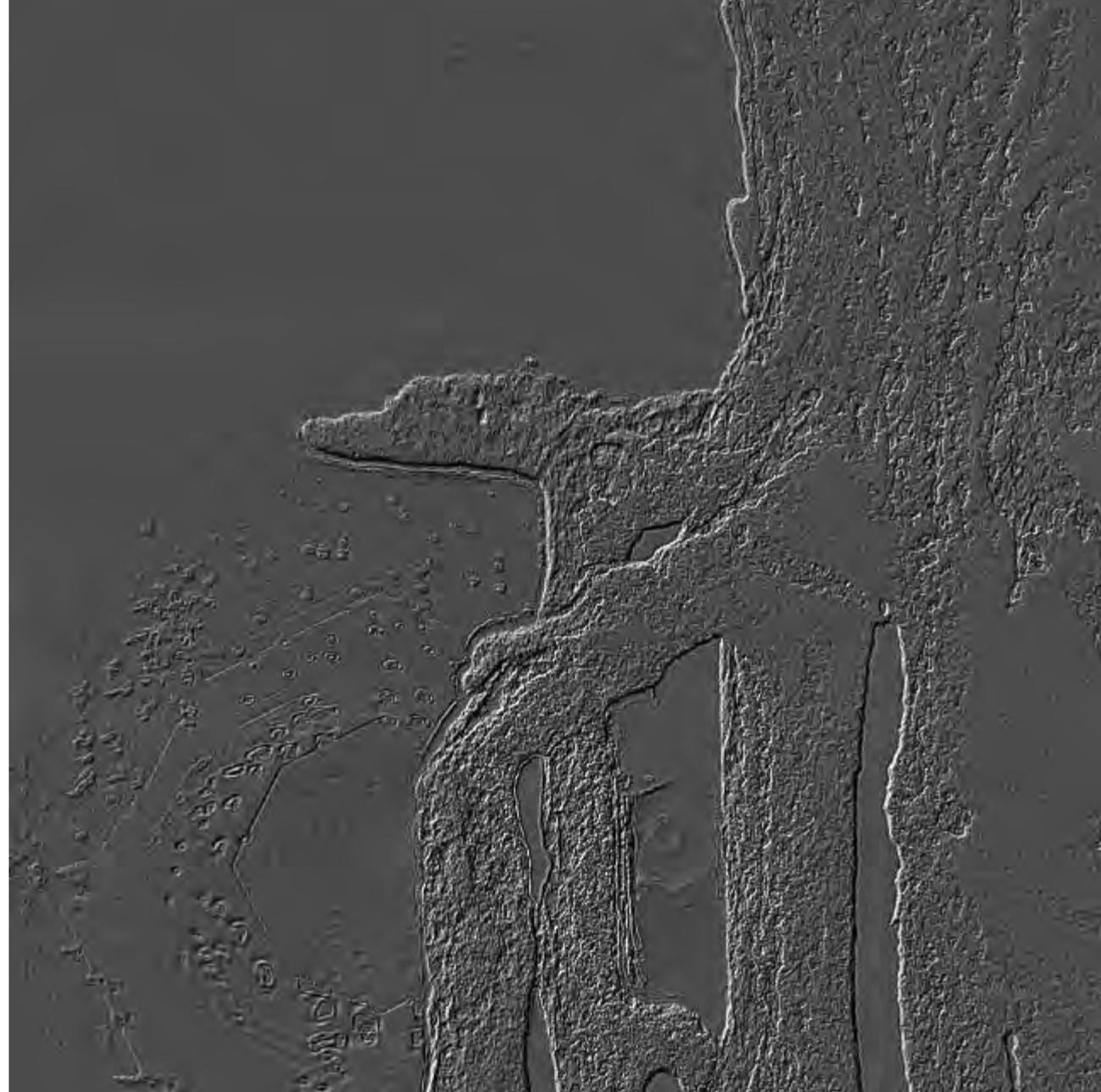
© 2013 Thoni Verlag, Rödermark

Titelfoto: N. Hahn (2012), Nürnberg, Nähe Dutzendteich

Satz u. Layout: N. Hahn

www.thoni-verlag.com

ISBN 978-3-944177-23-6





WARUM ICH SCHREIBE

Für Thomas

Schreiben braucht Zeit.

Danke, dass Du sie mir gibst.

Ich sitze an meinem Schreibtisch und schaue durchs offene Fenster auf den alten Ahorn. Der Wind zerrt an den Blättern. Der Himmel ist verhangen, es riecht nach Herbst. Vor mir liegt ein leeres Blatt. Ich entwickle Konzepte, ändere, verwerfe sie. Ich sehe den Baum, die Wolken, ich fühle die Kühle des zu Ende gehenden Sommers. Gibt es Schöneres, als Gefühle und Gedanken in Worte zu fassen, Begegnungen, Erfahrungen mit Fantasie zu mischen?

Ideen fließen

Sätze malen

Szenen

Welten

Werden

Prosa Poesie.



BAUMGESICHT

INHALT UND ÜBERSICHT

Baumgesicht eins/Prosa

<i>Liebe Besucherin ...</i>	10
Der kleine Junge	13
Wochenende	17
Sandkörner im Kofferraum	19
Der blaue Anzug	25
Offener Brief an Dich	29
Nur ein Prosit	32
Die Versöhnung	35
Dem Kind ein Vater	39
Anne und Viktoria	45
Die alte Linde	50
November	54
Der kleine Hund	64
Blumen am Wegrand	66
Baumgesicht	68
Dialog	88
Die Hand im Spiel	92
Panne um Mitternacht	95

Ottos Schreibmaschine	99
Das Denkmal	107
Jahr der Behinderten	111
Bücherliebe	112
Die Begegnung	115
Carmen, Lied der Zukunft	119
Sommergewitter	122

Baumgesicht zwei/Poesie

<i>Lieber Besucher ...</i>	126
Somalia	129
Blume	131
Silberlöffel	133
Gute Bürger	135
Binsen	137
Keine Zeit	139
Krone	141
Spaziergang	143
Rattenberge	145
Gras	147
Der stille See	149
Verlorener Traum	153
Schminke	155

Südseetraum	157
Jenseits des Weges	161
Herbst	163
Das alte Schloss	165
Im Moor	169
Regen	171
Pustebblume	173
Jahreszeiten	175
Entdeckung	177
Wer glaubt schon an Geister	179
Immer für mich da	181
Silvester	185

Nachgelesen. Aufgelesen

Reminiszenz	189
Lesung	190
Vorwort zur 1. Auflage	191
Vorwort zur 4. Auflage	193
Rückkehr zu den Wurzeln/	
Nachwort zur Neuausgabe	194
Hahn statt Fanz	197
Index Texte	200
Index Bilder	201

Baumgesicht eins *Prosa*



In allen Religionen, quer über alle Kontinente, wurden Bäume als Sinnbild für Kraft und Stärke verehrt und mit Gottheiten in Verbindung gebracht. Legenden erzählen, dass Zeus in einer Eiche auf Kreta geboren, Buddha bei einem Feigenbaum erleuchtet und Romulus und Remus unter einer Weide gesäugt wurden. Die alten Germanen glaubten gar, dass das erste Menschenpaar aus zwei Bäumen geschaffen wurde und daher eine Seelenverwandtschaft zwischen Baum und Mensch bestehe.

Unter Bäumen wurde getanzt und gefeiert, Recht gesprochen und Schutz gesucht: Namen wie »Tanzlinde«, »Maibaum«, »Gerichtseiche«, »Hausbaum« oder »Richtbaum« erinnern noch heute an diese ehemaligen Funktionen.

Neben der mystischen hatte der Baum für den Menschen auch immer eine wirtschaftliche Bedeutung: Früchte und Nüsse dienten als Nahrung, das Holz zum Bau von Häusern, Möbeln und Gebrauchsgegenständen.

Nikola Hahn (1994), aus:
»Liebe Besucherin, lieber Besucher«,
Vernissage »Bäume in Rödermark«,
18. Juni 1994, Galerie Lou ihr Milljöh



DER KLEINE JUNGE

Auf dem Umschlag stand kein Absender, aber die Schrift war unverkennbar. Dagmar klappte die schlichte Karte auf. Wir heiraten – Ines und Klaus. Sie lächelte. Ein Kind war er damals gewesen. Und genauso traurig wie sie ...

*

Dagmar hörte die Wohnungstür ins Schloss fallen und weinte. Nach fünf Jahren Ehe war von der großen Liebe nichts geblieben. Es verging fast kein Tag, an dem sie nicht mit Matthias stritt, und hinterher wussten sie beide oft nicht einmal mehr, was der Anlass gewesen war. Dagmar hatte plötzlich das Gefühl, in einem Käfig zu sitzen, das Leben nur noch durch Gitterstäbe zu sehen. Aber wer zwang sie, zu bleiben? Sie wischte sich die Tränen aus dem Gesicht, holte ihre Reisetasche vom Schrank, stopfte wahllos Kleidungsstücke hinein, packte

ihre Lieblingsbücher dazu und ihren zerzausten Teddy, den Matthias nicht leiden konnte. Sie ging, ohne eine Nachricht zu hinterlassen. Wozu auch.

Ihr alter VW war wie immer zugeparkt. Fluchend warf sie die Tasche auf den Rücksitz. Als sie endlich aus der Parklücke heraus war, stand ihr der Schweiß auf der Stirn. Sie kurbelte das Fenster herunter, aber der Fahrtwind kühlte nicht. Die untergehende Sonne färbte die Wolken rot. Wehmütig erinnerte sie sich daran, wie sehr Matthias und sie diese lauen Sommerabende früher geliebt hatten. Auf dem winzigen Balkon, der längst zur Abstellnische verkommen war, hatten sie Wein getrunken, geredet und gelacht, bis Beschwerderufe der Nachbarn sie hineingetrieben hatten.

Sie passierte die kleine Kneipe am Ende der Straße und war einen Moment versucht, anzuhalten. Hier hatten sie sich damals kennengelernt, und hierher flüchtete sich ihr Mann in schöner Regelmäßigkeit,

wenn sie sich gestritten hatten. Und sie folgte genauso regelmäßig, um ihn zurück-zuholen. Sie tranken einen Whisky an der Bar, und der alte Mann am Piano spielte weise lächelnd ihren Lieblingssong. Dagmar trat das Gaspedal durch. Sie fuhr aus der Stadt heraus, auf die Autobahn, ohne Ziel in die Dämmerung hinein. Wut und Trauer ließen nach, je mehr Kilometer sie zwischen sich und ihr gewohntes Leben brachte. Sie verließ die Autobahn, kam an kleinen Dörfern und Gehöften vorbei, sah hier und dort Licht hinter blumengeschmückten Fenstern. Die Luft wurde kühler. Fröstelnd angelte sie nach ihrer Jacke und kurbelte die Scheibe hoch. An der nächsten Kreuzung versprach ein verwittertes Holzschild *Zimmer frei*, und sie folgte einer schmalen Straße, die einen Hügel hinaufführte. Auf der Anhöhe stand ein Wegkreuz, das im letzten Tageslicht wie ein mächtiger Schattenriss aussah. Plötzlich bewegte es sich, und Dagmar erschrak so

sehr, dass sie eine Vollbremsung machte. Mit zitternden Händen fuhr sie zum Straßenrand. Sie starrte das Kreuz an. Nichts. Sie hatte sich vom Licht narren lassen! Warum sie trotzdem ausstieg, wusste sie später nicht mehr.

Sie ging um das Kreuz herum. Ein kleiner Junge, vielleicht fünf oder sechs Jahre alt, kauerte hinter dem granitenen Sockel.

„Was tust du denn hier?“, fragte sie. „Hast du dich verlaufen?“ Er schaute sie aus großen Augen schweigend an.

Als Dagmar sah, dass er vor Kälte zitterte, zog sie ihre Jacke aus und legte sie ihm über.

„Nimmst du mich mit?“, fragte er schüchtern.

Dagmar nickte. Sie streckte ihm ihre Hand hin, die er zögernd ergriff.

„Wie heißt du?“, fragte sie, als sie den Motor startete.

„Klaus.“

„Wohin soll ich dich bringen, Klaus?“

„Weg.“

Dagmar lächelte. „Und was heißt das, bitteschön?“

„Eben weg. Ganz, ganz weit weg.“

„Und warum willst du nicht nach Hause?“

„Weil ich nicht will!“, beharrte er trotzig.

„Du musst mir aber schon sagen, wohin ich dich bringen soll, hm?“

Er zuckte die Schultern. „Wohin willst du denn?“

Dagmar schluckte. „Deine Eltern machen sich sicher schreckliche Sorgen um dich. Meinst du nicht ...“

„Ach die!“ Er fing an zu weinen. „Meiner Mama und meinem Papa ist es doch ganz egal, wenn ich weg bin.“

„Das glaube ich aber nicht“, sagte Dagmar.

„Doch! Jetzt, wo nämlich das Schwesterchen da ist, brauchen die mich gar nicht mehr. Heute hat meine Mama mich ausgeschimpft, weil ich das Schwesterchen wach gemacht hab.“ Er wischte sich übers Gesicht. „Dabei hab’ ich nur Cowboy und Indianer gespielt.“

Früher hat mein Papa immer mitgespielt. Und jetzt schimpft er auch immer. Und hat gar keine Zeit mehr.“

Dagmar dachte an das Holzschild. „Vermietet ihr Zimmer?“

Klaus nickte. „Meins kann der Papa jetzt auch weggeben. Ich brauch’s ja nicht mehr. Bitte, bitte, nimm mich mit!“

Dagmar versprach es. Kurz darauf war er eingeschlafen. Sie sah das Haus schon von Weitem. Überall brannte Licht, und sie wusste, dass sie richtig vermutet hatte.

Als sie Klaus aus dem Wagen hob, wurde er wach.

„Du hast mich belogen! Du hast versprochen ...“

Dagmar zwinkerte ihm zu. „Ich sollte dich dahin bringen, wo ich hin wollte, oder? Und ich brauche dringend ein Zimmer für die Nacht.“

Ein Mann, der aussah wie Klaus im Großformat, öffnete ihr die Tür. Er schaute müde aus.

„Ich bringe Ihren Sohn zurück, Herr ...“
„Peter Fischer. – Susanne!“, rief er ins Haus. „Klaus ist wieder da!“

Eine zierliche dunkelhaarige Frau stürzte zur Tür. Ihr Gesicht war vom Weinen rot und verquollen. Wortlos schloss sie ihren Sohn in die Arme und brachte ihn ins Haus. Klaus' Vater bat Dagmar ins Wohnzimmer, und sie erzählte ihm, wo sie den Jungen gefunden hatte, und warum er weggelaufen war.

„Der Bub sollte wissen, dass Davonlaufen keine Probleme löst!“, sagte Peter Fischer ärgerlich.

„Klaus ist doch noch ein Kind, Peter“, sagte seine Frau von der Tür. Sie sah Dagmar an. „Danke.“

Dagmar schwieg beschämt. Sie war kein Kind mehr und dennoch davongelaufen. „Ihr Sohn sagte, dass Sie Zimmer vermieten?“, fragte sie leise.

*

Dagmar fuhr herum, als jemand sie an der Schulter berührte. „Liebe Zeit, Matthias!“

Er lächelte. „Ich habe *Guten Abend* gesagt, aber du scheinst gerade woanders zu sein, oder?“ Er sah den Brief in ihren Händen. „Gute Nachrichten?“

„Klaus lädt uns zu seiner Hochzeit ein“, sagte sie und küsste ihn.

WOCHENENDE

Sag mal, hast du 'nen Frosch verschluckt?“
Lachend klopfte die rundliche Eva ihrer schweigsamen Kollegin auf die Schulter.

„Lass mich in Ruhe“, entgegnet Petra mürrisch.

„Entschuldige, war nicht böse gemeint – tschüss, schönes Wochenende!“ Eva hat es plötzlich eilig.

„Pah“, sagt Petra und denkt an die zweieinhalb öden Tage, die vor ihr liegen. Ihr Blick geht zum fünften Stock des Bürogebäudes hinauf. Dort haben Eva und sie vor einigen Minuten noch Akten sortiert. In den Fensterreihen spiegelt sich die Sonne.

Achselzuckend wendet Petra sich ab und schlendert in Richtung Straßenbahnhaltstelle. Menschen eilen an ihr vorbei, und die vierspurige Citystraße ist hoffnungslos verstopft. Bremsen quietschen, ein wütendes Hupkonzert folgt. Ich habe

Zeit, herrlich viel Zeit, denkt Petra und spürt, wie die Angst sie überfällt, Angst vor der Stille in ihrer Wohnung und dem Anblick der halbleeren Kaffeetasche, die noch vom Morgen auf dem Tisch steht.

„Bloß jetzt nicht nach Hause!“

Ein älterer Mann mit einer abgegriffenen Arbeitstasche in der Hand sieht sie fragend an, und sie merkt, dass sie laut gesprochen hat. Sie errötet und ist froh, als die Straßenbahn kommt. Sie fährt bis zur Endhaltestelle mit. An einem Kiosk kauft sie eine Zeitschrift und geht in den nahen Stadtpark. Unter einer Kastanie sitzt ein Liebespärchen im Gras. Unzählige Sonnenhungrige bevölkern die Liegewiese am Entenweiher.

Petra geht auf eine Bank zu, die ein wenig abseits des Weges steht. Eine Gruppe schwatzender Radfahrer kommt ihr entgegen: ein Mann, eine Frau, zwei Kinder, im Schlepptau ein struppiger Hund. Familienleben – hatte sie sich das nicht auch einmal gewünscht?

„Hör endlich auf, dich selbst zu bemitleiden! Du bist nicht die Einzige, die mit einem verkorksten Liebesabenteuer fertig werden muss!“ Petra hatte Eva diese Worte übelgenommen; trotzdem muss sie immer wieder daran denken.

Inzwischen hat sie die Bank erreicht. Sie setzt sich und blättert lustlos in der Illustrierten. Mode und Rezepte der Saison. Reisetipps. Bekanntschaften. Ob sie versuchen sollte, auf diesem Weg ...?

„Mit neununddreißig bist du zu jung, um für den Rest deines Lebens zu versauern.“ Auch das hatte Eva gesagt.

Petra studiert Anzeige um Anzeige. Irrendwie sind alle gleich. Dann stutzt sie.

DUMMER HÄSSLICHER MANN,
SCHON 45, SUCHT DRINGEND KLUGE
HÜBSCHE FRAU.

Warum eigentlich nicht?, denkt sie amüsiert und merkt gar nicht, dass sie zum ersten Mal seit Wochen freitags gute Laune hat.

SANDKÖRNER IM KOFFERRAUM

Das kleine Boot vor der Westküste Mallorcas war nicht viel mehr als ein Fleck, der auf dunklem Wasser bedächtig hin- und herschaukelte. Nur das Geräusch der Wellen, die leise gegen die Planken schwappten, durchbrach die nächtliche Stille. Versonnen sah Jens aufs Meer hinaus, in dessen Schwärze der Mond ein glitzerndes Band warf, das sich am Horizont in silberne Sterne aufzulösen schien.

„Ich könnte mir keinen schöneren Urlaubsausgang denken“, sagte er zu seiner Frau Ute, die hinter ihm auf dem Bootsdeck saß.

„Vollmond haben wir zu Hause jeden Monat und noch dazu gratis.“ Ihre Worte zerstörten den Zauber der Nacht wie ein Paukenschlag.

„Es wäre ja auch ein Wunder gewesen, wenn du mal nichts zu meckern gehabt

hättest!“ Jens' Stimme klang wütend und enttäuscht zugleich. „Das Wasser ist dir zu schmutzig, der Service zu schlecht, die Musik in der Hotelbar stört deine Nachtruhe, und der Vollmond scheint auch über Düsseldorf – vielleicht solltest du deine Ansprüche nicht so hoch schrauben, dann wärst du glücklicher.“

„Also bitte!“, entrüstete sich Ute. „Wir haben fast das Doppelte bezahlt wie vergangenes Jahr, da werde ich ja wohl ein Mindestmaß an Komfort erwarten dürfen.“

„Zwei Wochen raus aus dem Alltagstrott, Sonne und Wärme genießen, nach Herzenslust faulenzen – ist das etwa nichts?“

„Du hast vergessen zu erwähnen, wie angenehm es ist, mit Magenschmerzen und Durchfall in einem stickigen Hotelzimmer zu liegen.“

„Ich habe dir oft genug gesagt, dass du die Cola ohne Eiswürfel trinken sollst! Abgesehen davon, bestand unser Urlaub ja nicht nur aus diesem einen Tag.“

„... an dem du dich bestens amüsiert hast, wie ich erfuhr“, vervollständigte sie bissig.

„Jetzt mach bloß kein Theater, weil ich es ein einziges Mal gewagt habe, allein zum Strand zu gehen.“

„Allein? Dass ich nicht lache! Wenn du irgendwo auftauchst, läuft dir spätestens in fünf Minuten alles nach, was einen Rock anhat.“

„Du immer mit deiner verflixten Eifersucht!“

„Die ja wohl mehr als berechtigt ist! Oder willst du etwa behaupten, dass du mit der kleinen Spanierin nichts hattest?“

„Wie oft soll ich dir noch erklären, dass ich sie in letzter Minute aus dem Wasser fischte, bevor der Hai sie erreichte! Es war reiner Zufall, dass ich mit dem Boot ...“

Ute lachte gekünstelt. „Der gute Fisch muss sich aber tüchtig verschommen haben. Oder hast du schon mal was von menschenfressenden Haien im Mittelmeer gehört? Ich nicht.“ Als er schwieg, fuhr sie

fort: „Und welche Ausrede hast du für dein Techtelmechtel mit der hübschen Holländerin? War das vielleicht dein Beitrag zur internationalen Völkerverständigung?“

„Ich glaube, es ist am besten, wir fahren zurück“, sagte Jens kühl.

Utes Antwort ging im Aufheulen des Außenbordmotors unter. Jens wendete das Boot so hart, dass sie sich festhalten musste, um nicht hinzufallen.

Zwei Tage später stehen Ute und Jens Meyer mit ihrem Wagen in einem langen Stau auf der Autobahn. Sie unterscheiden sich nicht viel von den anderen Autoinsassen vor, neben und hinter ihnen: braungebrannte Menschen in Sommerkleidung mit gestresstem Gesichtsausdruck.

Auf dem Rücksitz steht die warm gewordene Kühlbox mit Verpflegung für unterwegs zwischen Mitbringseln, Straßenkarten und der Fototasche mit den Urlaubsdias. Im Kofferraum liegen Taschen

mit schmutziger Wäsche, Badezeug, zwei zusammengefaltete Luftmatratzen, an denen noch ein paar Sandkörner vom Urlaubsstrand haften.

Die Sonne knallt aufs Wagendach. Jens stellt den Motor ab und zündet sich nervös eine Zigarette an. Ute schimpft über die dummen Idioten, die alle immer am gleichen Tag aus dem Urlaub zurückkehren. Aber selbstverständlich werden sie nächstes Jahr auch wieder fahren.



NOVEMBER

Katharina ging durch die Drehtür, und es schien ihr, als beträte sie eine andere Welt. Still war es und kühl – die Hochsommerhitze blieb ebenso ausgesperrt wie der allgegenwärtige Autolärm. Mit ihrem Taschentuch tupfte sie den Schweiß von ihrer Stirn und wandte sich an eine minirockte, sehr junge, sehr geschminkte Verkäuferin, die gelangweilt neben einem Ständer mit Blusen stand.

„Bitte entschuldigen Sie. Ich suche ein hübsches Kleid.“

Der Blick der Verkäuferin wanderte über Katharinas weißes Haar, das von Arbeit und Alter gezeichnete Gesicht und blieb an dem dunkelblauen, leicht nach Mottenkugeln riechenden Kostüm hängen. „An was hatten Sie gedacht, gnädige Frau?“ Es klang wie: Sie haben sich wohl verlaufen.

„Was würden Sie mir denn empfehlen?“, fragte Katharina höflich.

Die Verkäuferin nahm ein buntes Sommerkleid aus einem Ständer und hielt es ihr hin. „Wie wär’s damit? Ein Sonderangebot. Nur vierhundertundachtzig Mark.“ Offenbar glaubte sie, die sonderbare Alte am ehesten loszuwerden, wenn sie ihr zu verstehen gab, dass sie sich in der Preisklasse geirrt hatte.

„Ich glaube, Sie nehmen Ihren Beruf nicht besonders ernst“, sagte Katharina so laut, dass die anderen Kunden aufmerksam wurden. „Ich möchte bitte den Abteilungsleiter sprechen.“

Die Verkäuferin verschwand mit hochrotem Kopf. Kurz darauf kam sie in Begleitung einer nicht minder geschminkten Dame mittleren Alters zurück.

„Bei Ihnen ist der Kunde offenbar nur König, wenn er wie ein solcher aussieht“, sagte Katharina. Mit einer Freundlichkeit, die ans Lächerliche grenzte, entschuldigte

sich die Abteilungsleiterin für das Verhalten ihrer Angestellten, und der Blick, den sie der Jüngeren zuwarf, ließ nichts Gutes ahnen. Noch vor einigen Tagen hätte Katharina ein schlechtes Gewissen bekommen und versucht, zu beschwichtigen, aber sie hatte beschlossen, dass eine Vierundachtzigjährige durchaus das Recht hatte, egoistisch zu sein.

„Ich benötige ein hübsches Kleid“, sagte sie.

Drei Stunden später suchte sie, mittlerweile mit zwei Tüten beladen, ihren langjährigen Hausarzt auf. Er begrüßte sie mit einem charmanten Lächeln. „Wie geht es Ihnen?“

Katharina setzte sich in den Sessel neben seinem Schreibtisch. „Danke. Gut. Ich habe mir ein neues Kleid gekauft. Und ich war bei meiner Bank.“

„Ach ja? Und was hat man Ihnen geraten?“

Katharina lächelte, und die Fältchen um ihren Mund vertieften sich. „Sie hätten das Gesicht meines selbsternannten Vermögensberaters sehen sollen, als ich ihm sagte,

dass ich den gesamten Betrag auf ein Sparbuch einzuzahlen wünsche.“

„Nun ja, es gibt sicherlich lukrativere Geldanlageformen, gnädige Frau“, sagte der alte Arzt schmunzelnd.

„Ach was. Die fassungslose Miene dieses geschneigelten Möchtegern, der bis vor einer Woche nicht einmal wusste, dass ich seit dreißig Jahren Kundin seiner Bank bin, wiegt den Zinsverlust bei Weitem auf. Als ich ihn anwies, meine Rente ab sofort dem Städtischen Zoo zu überweisen, hat er den Mund nicht mehr zugemacht.“

Der Arzt lachte, dann wurde er ernst. „Und wie geht es Ihnen sonst?“

Katharina stand auf. „Die Wahrheit kann beflügeln, Herr Doktor. Auch wenn sie manchmal nicht das ist, was wir hören wollen.“

„Wann werden Sie abreisen?“

„Morgen früh.“ Sie lächelte. „Leben Sie wohl.“

Er drückte ihre Hand. „Lassen Sie es sich gut gehen.“

Als Katharina ihre Wohnungstür aufschloss, war sie ein wenig außer Atem. Einen Fahrstuhl gab es in dem alten Mietshaus nicht, und ihr fiel es zunehmend schwerer, die Treppen zu steigen. Solange sie denken konnte, lebte sie in der Dreizimmerwohnung im dritten Stock, die früher stets zu klein und seit Jahren viel zu groß war. Es standen nur wenige Möbel darin, nichts Wertvolles – außer der alten Uhr, die Katharina vor siebzig Jahren von ihrem Großvater geerbt hatte.

„Du bist würdig, sie zu besitzen“, hatte er gesagt. „Versprich mir, dass du sie an einen ebenso würdigen Nachfolger weitergibst, wenn es an der Zeit ist.“ Eine Woche später war er gestorben.

Katharinas Mutter und später sie selbst hatten die Uhr stehen lassen, wo sie schon immer gestanden hatte: auf dem Kaminsims im Wohnzimmer. Dort trotzte sie wie durch ein Wunder dem Bombardement des Zweiten Weltkriegs,

und seitdem durfte niemand auch nur daran denken, ihren Platz zu verändern. So wurde die alte Uhr Zeuge des Wiederaufbaus, eines bescheidenen Wohlstandes, der sich in einer neuen Sitzgarnitur und einem Schwarzweißfernseher zeigte. Ihr Pendelschlag klang Katharinas Sohn und Töchtern nach, als sie gingen, ihr eigenes Leben zu leben, und er begleitete Katharina in ihrer Trauer, als ihr Mann nach dreißig Ehejahren starb.

Katharina brachte die Tüten ins Schlafzimmer. Sie freute sich auf den Tag, an dem sie das Kleid anziehen würde: der neunte November, ihr fünfundachtzigster Geburtstag.

Mit Sorgfalt packte sie einen Koffer und eine Tasche. Anschließend klingelte sie bei ihrer Nachbarin, eine junge Mutter, die ihr bei den Einkäufen und mancherlei kleinen Dingen half, die im Alter zur Last wurden.

„Ich möchte Ihnen etwas schenken, Susanne. Es liegt mir sehr viel daran“, fügte sie hinzu, als die junge Frau abwehrend die Hände hochhielt. „Kommen Sie auf eine Minute mit zu mir?“

Sie gingen zusammen ins Wohnzimmer. Als Katharina auf die Kaminuhr zeigte, schüttelte Susanne heftig den Kopf. „Das kann ich nicht annehmen!“

„Und ob Sie können!“, bestimmte Katharina. „Und ich bestehe darauf, dass Sie sie gleich mitnehmen.“ Sie holte einen Brief aus einer Schublade. „Den heben Sie bitte gut auf. Ich erkläre darin, dass ich im Vollbesitz meiner geistigen Kräfte bin und Ihnen die Uhr aus freien Stücken gebe.“

„Aber sie ist doch ein Familienerbstück!“, rief Susanne.

Katharina schmunzelte. „Liebes Kind! Lassen Sie sich ruhig ein kleines Danke für die Zeit sagen, die Sie mir ständig opfern.“

„Aber Ihre Kinder ...“

„Als ich meiner Enkelin andeutete, dass sie die Uhr haben soll, schickte sie einen Antiquitätenhändler vorbei, um sie schätzen zu lassen.“

*

Nicht nur die sonnenöglänzenden, lärmenden Menschenmassen, die den Strand jeden Tag aufs Neue unter sich aufteilten, sondern auch die im Lauf der Jahrzehnte ohne jedes Gefühl für Ästhetik zubetonierte Küste wirkten wie ein Schock auf Katharina, als sie, den Kopf voller sehnsüchtiger Erinnerungen, an den Ort ihrer ersten Liebe zurückkehrte. Aber sie gab dem Impuls, auf der Stelle wieder abzureisen, nicht nach, und sie lernte zu akzeptieren, dass das Leben weitergegangen war, auch in dem Dorf an der Ostsee, wo sie einst die Welt umarmt hatte.

Sie suchte sich einen neuen Arzt, ein gemütliches Zimmer in einer kleinen Pension und unternahm ihre Spaziergänge, bevor

der Tag und mit ihm die Urlauberscharen erwachten.

Katharina war sicher, dass niemand sie vermissen würde, es waren eingefahrene Rituale, auf die sie sich verlassen konnte: Ihr Sohn würde am neunten mit einem telefonischen Glückwunsch den Auftakt machen, die jüngere Tochter aus Zeitmangel eine vorgedruckte Happy-Birthday-Fun-Karte schicken, die ältere mit Sohn und Tochter zum Nachmittagskaffee anreisen, zwei Tage bleiben und über ihre missliche finanzielle Situation jammern, in der Hoffnung, dass das Geburtstagskind sich einmal mehr spendabel zeigen würde.

Der Sommer ging und mit ihm gingen die Menschen. September und Oktober brachten milde Sonnentage, der November begann nass und kalt. Stürme trieben graue Wolken übers Meer, aber der Duft nach Vergänglichkeit, der Katharina früher oft melancholisch gemacht hatte, erfüllte

sie dieses Jahr mit Ruhe und Dankbarkeit. Jeden Morgen wanderte sie am Strand entlang und freute sich, anschließend mit Rudi zu frühstücken.

Als sie am achten November ins Frühstückszimmer kam, saß er wie immer am Fenster und wartete auf sie. Es war wundervoll, dass es wieder einen Menschen gab, der auf sie wartete.

„Du wirst doch nicht auf diesen Heiratschwindler hereinfliegen!“, hatte Elisabeth gesagt, eine sich selbstverwirklichende Mittfünfzigerin, die sich für einen Monat in der Pension eingemietet hatte und nach eigenem Bekunden die Welt und die Menschen samt ihrer Schlechtigkeiten in- und auswendig kannte.

Katharina hatte gelacht. „Wer sagt denn, dass ich ihn gleich heiraten will, Verehrteste?“

„Aber Katharina! Siehst du denn nicht, dass er nur auf dein Geld aus ist?“

„Ich brauche ihm bloß keins zu geben, oder?“

„Und außerdem ist er viel zu jung für dich!“

Als Elisabeth abreiste, hatte Katharina zum Frühstück Champagner bestellt.

Rudi begrüßte sie mit einem Kuss auf die Wange. „Guten Morgen, Frühaufsteherin! Hübsch siehst du aus mit deinem zerzausten Haar.“

„Ich habe mir sagen lassen, das sei jetzt modern“, entgegnete Katharina mit einem verschmitzten Lächeln und setzte sich. Der Duft frischer Brötchen stieg ihr in die Nase, und sie griff hungrig zu. Nach dem Frühstück fuhren sie nach Hamburg, verbrachten den Tag mit einem Stadtbummel; am Abend gingen sie ins Theater.

„Morgen musst du ohne mich frühstücken“, sagte Katharina, als sie sich vor der Pension verabschiedeten. „Ich habe nämlich beschlossen, ausnahmsweise bis zum Mittag zu schlafen.“

Er lachte. „Und was machen wir bis dahin?“

Sie zwinkerte ihm zu. „Was *du* machst, weiß ich nicht. Ich muss jedenfalls einen Brief schreiben.“

Er kratzte sich am Kinn. „Wie alt wirst du gleich? Sechzig?“

Jetzt lachten sie beide. Sein Vorschlag, noch einen Kaffee zu trinken, lehnte sie höflich ab.

„Ich möchte morgen früh nicht geweckt werden“, sagte Katharina zu der Pensionswirtin. „Auch nicht, wenn Herr Klein nach mir fragt!“, setzte sie hinzu.

Die junge Frau nickte, und Katharina ging in ihr Zimmer. Erster Stock und Meerblick. Darauf hatte sie bestanden.

Lächelnd riss sie das Blatt mit der Zahl acht vom Kalender, holte das Kleid aus dem Schrank, das sie sich von ihrem ersten und die silberne Spange, die sie von ihrem letzten Geld gekauft hatte. Beides legte sie aufs Bett. Sie setzte sich an den Schreibtisch, nahm einen Bogen Papier aus ihrer

Schreibmappe, öffnete ihr Tintenfasschen und das abgegriffene Lederetui, strich über den alten Füllfederhalter, der sie fast so lange begleitet hatte wie die Kaminuhr.

Lieber Rudi!

Die Zeit mit Dir war wunderschön.

Ich werde sie nie vergessen. Danke.

Deine Katharina

PS:

Über Deinen Heiratsantrag habe ich mich gefreut, auch wenn er nicht ernst gemeint war. Aber was ist schon ernstgemeint in dieser Welt?

Sie faltete das Blatt, steckte es in ein Kuvert, verschloss es sorgfältig, nahm vier weitere Briefe und den Kasten mit den Spendenquittungen aus der obersten Schublade und reihte alles nebeneinander auf.

Es gibt nichts Gutes, außer man tut es. Wer hatte das noch gleich gesagt? Sie ging

auf den Balkon hinaus, sah zu den schwarzen Dünen, hinter denen das Meer toste. Der Wind zerrte an ihrem Haar, verfang sich in dem Kasten mit den welken Geranien, deren Rot längst verblasst war. Als Kind hatte sie ihren Geburtstag gehasst, weil er in einen Monat fiel, der wie kein anderer den Abschied von Licht und Wärme symbolisierte: vorbei die üppige Augustblumenpracht, die Fülle der Septemberernte, der goldene Oktober, der ein letztes Farbenfeuerwerk entfachte, bevor der November die Welt in ein regendunkles Grau hüllte, das für sie immer der Innbegriff von Traurigkeit gewesen war.

Katharina fröstelte. Sie kehrte ins Zimmer zurück, packte ihre Reisetasche und den Koffer. Sie zog das Kleid an und befestigte die Spange in ihrem Haar, das sie wie immer akkurat frisierete. Zum Schluss legte sie ein wenig Rouge und Lippenstift auf. Sie setzte sich aufs Bett, holte ihr Fotoalbum aus dem Nachttisch und blätterte

darin. Vergilbte Erinnerungen in Schwarzweiß: ein lachendes Baby auf einem Bärenfell, ein kleines Mädchen mit Sommersprossen und langen Zöpfen, eine verliebte junge Frau am Ostseestrand, eine Braut, weißgerüschet und als stolz lächelnde Mutter mit einem, zwei, drei Kindern. Familienglück in Farbe unterm geschmückten Weihnachtsbaum und vor behängten Ostertweigen. Wieder Hochzeitsfotos, sie als Brautmutter, Großmutter und zuletzt als Witwe in Schwarz neben dem gerahmten Porträt ihres Mannes. Viele Jahre waren seitdem vergangen, aber keine Fotografie erinnerte daran.

Die letzten Seiten füllten Schnappschüsse von Strandspaziergängen, Einkaufsbummeln, Museumsbesuchen: Sie und Rudi Hand in Hand. Sie dachte an ihren alten Arzt, und sie war ihm dankbar, dass er nicht herumgeredet, sondern ihr die Wahrheit über ihre Kopfschmerzen gesagt hatte.

Sie klappte das Album zu und legte es beiseite. Schade, dass es kein Bild von ihrem Gesichtsausdruck gab, als der junge Mann gekommen war. Er hatte ausgesehen wie ein Versicherungsvertreter, und sie war drauf und dran gewesen, ihm die Tür vor der Nase zuzuschlagen. Gewinnerin von hunderttausend Mark? In der Lotterie? Es kostete ihn harte Arbeit, ihr klarzumachen, dass er kein Glas Wasser wollte und auch sonst keine Tricks anzuwenden gedachte, vor denen alte Leute ständig gewarnt wurden.

„Ich spiele nicht mehr in der Lotterie!“, sagte sie, doch der Mann blieb stur. Dann fiel ihr ein, dass sie vergessen hatte, die Kündigung des Dauerauftrages zur Post zu geben, und sie lachte, bis ihr die Tränen kamen.

Katharina öffnete die Sektflasche, die sie zur Feier des Tages geordert hatte. Sie füllte ein Glas, nahm die Tabletten aus ihrer

Handtasche, die der neue Arzt bereitwillig verschrieben hatte, und bröselte eine nach der anderen hinein. Es schmeckte ein wenig bitter, aber sie hatte schon Schlimmeres getrunken in ihrem Leben. Sie legte sich aufs Bett und sah zur Decke. Was ihre Tochter wohl sagen würde, wenn sie morgen keinen Kuchen bekam? Mit einem Lächeln auf den Lippen schlief sie ein.



BLUMEN AM WEGRAND

Selbstverständlich hat sie es eilig, nach Hause zu kommen, und genauso selbstverständlich brummt ein schwerer Laster vor ihr her, den sie wegen des Gegenverkehrs nicht überholen kann. Sie fühlt Ungeduld, Nervosität: Jeden Abend das Gleiche! Und einkaufen muss sie auch noch.

Mit Tempo vierzig schleicht sie eine Steigung hinauf, atmet wütend stinkende Dieselabgase ein. Am Chausseerand leuchtet etwas Buntes. Gelbe Narzissen und rote Tulpen vor einem schlichten Kreuz: Frühlingsgrüße für einen Menschen, der hier sein Leben ließ. War er jung oder alt, Mann oder Frau? Lebensfroh oder ernst und in sich gekehrt? Fuhr er Auto, Motorrad, Fahrrad? Oder war er zu Fuß unterwegs? Für Augenblicke vergisst sie den Lastwagen vor sich, die Welt um sich, nimmt unwillkürlich den Fuß vom Gas. Die Frage nach

dem Warum drängt sich auf, die Blumen geben die Antwort nicht. Würden im Sommer Rosen dort stehen und im Herbst Astern, bis der erste Schnee Straße, Böschung und die Erinnerung begrub?

Ein, zwei Sekunden, und die Stelle ist passiert. Blick nach links, die Gegenfahrbahn ist endlich frei. Sie setzt zum Überholen an, und im Fahrtwind verfliegen die Zweifel, verwehen die Fragen. Hoffentlich hat der Metzger noch offen, wenn sie nach Hause kommt.





CARMEN, LIED DER ZUKUNFT

Wir werden die Verantwortung für unsere Zukunft tragen, sagte der Mann zu seiner Frau.

Ja, sagte die Frau. Obwohl sie diese Zukunft weder gewünscht noch geplant hatte, musste sie sich mit dem Gedanken anfreunden, dass sie bald ihr Leben entscheidend verändern würde.

Ich habe Angst, sagte sie traurig, dass unsere Zukunft uns eines Tages anklagen wird. Noch ahnt sie nichts von Tschernobyl, den toten Nordseerobben, dem Siechtum der Wälder; sie weiß nichts von gierigen Menschen, die den Dschungel niederbrennen und Wale metzeln, sie sieht nicht die schmutzigen Flüsse, riecht nicht die smogtrübe Luft über unserem Haus.

Aber, aber, beschwichtigte der Mann. Was können wir denn dafür?

Die Traurigkeit im Gesicht seiner Frau verstärkte sich, als sie fortfuhr: Unsere Zukunft wird heranwachsen und Fragen stellen, auf die wir keine Antworten geben können. Warum kauftest du Pelzmäntel? Warum steht im Wohnzimmer ein Mahagonischrank? Warum stinken die Abgase deines Autos so? Warum habt ihr wertvolles Öl verbrannt, WARUM LIESST IHR UNS KEINE CHANCE?

Sie fing an zu weinen. Unsere Zukunft wird uns des Mordes anklagen. Ihr habt es gewusst!, wird sie schreien und keine Entschuldigung gelten lassen.

Was redest du da?, erregte sich der Mann. Unsere Zukunft ist ein Geschenk, wenn auch nicht gerade ein willkommenes, aber wir werden sie annehmen.

Um sie mit Warums und Wiesos allein zu lassen?, fragte die Frau resigniert.

Nein, entgegnete der Mann. Flüchtig berührte er die Wange seiner Frau. Wir werden sie annehmen, um ihr Klatschmohn

und Kornblumen zu zeigen, ihren Mund Honig schmecken, ihre Nase Rosen riechen, ihre Ohren Vogellieder hören zu lassen. Wir werden unserer Zukunft das Leben geben, damit sie die Liebe kennenlernt, das Glück, einen Menschen zu finden, der sie versteht.

Die Frau wischte sich mit der Hand übers Gesicht und sagte leise: Sie wird das Salz ihrer Tränen schmecken, Enttäuschungen, Hass und Gewalt ausgesetzt sein.

Der Mann lächelte. Warum hast du kein Vertrauen in ihre Kraft, das Schicksal zu meistern, wie wir es auch gemeistert haben? Glaube mir, sie schafft es! Schließlich ist sie unsere Zukunft.

Aber haben nicht alle Generationen der Zukunft versagt?, wandte die Frau ein. Sind nicht auch wir die unerfüllte Hoffnung eingebildeter Sieger, die zu spät erkannten, dass andere ihren Preis verkauften? Dürfen wir an unsere Zukunft denken, ohne ein schlechtes Gewissen zu haben? – Danke.

Sie nahm das Taschentuch, das der Mann ihr hinhielt und tupfte die Tränen aus ihren Augen. Können wir es verantworten, unsere Zukunft in unserem vom Einsturz bedrohten Mietshaus einzusperrern, aus dem wir ausziehen werden, bevor es zusammenfällt?

Ja, sagte der Mann. Es ist unsere einzige Chance. Vielleicht weiß unsere Untermieterin Zukunft, die warm und behütet in deiner Gegenwart ruht, eines Tages einen Weg, das Haus vor dem Einsturz zu bewahren.

Vielleicht, ja, stimmte seine Frau zu. Behutsam strich sie über ihren gewölbten Bauch. Wir sollten ein wenig aufräumen, damit unsere Zukunft nicht erschrickt, wenn sie das Haus sieht.

Das ist eine gute Idee, lobte der Mann. Wir werden die Löcher vergipsen und die Mauern streichen.

Die Frau warf einen Blick zur Uhr. Es ist gleich zwölf. Wir müssen uns beeilen.

Der Mann nahm sie in seine Arme und küsste sie. Lass uns anfangen! Damit wir unsere Zukunft nicht enttäuschen, damit sie zu allererst das Lachen lernt. Und wenn sie ein Mädchen wird, fügte er stolz hinzu, soll sie Carmen heißen. Unser Lied für die Zukunft.

Die Frau nickte lächelnd. Und dann gingen sie Hand in Hand in den zerstörten Garten hinaus und fingen an, die graue Fassade ihres Hauses zu streichen, das sie Erde nannten.

Viele Wörter in unserer Sprache, zum Beispiel »verwurzelt sein«, »abstammen« oder »sich aufbäumen« haben ihren Ursprung in einem Glauben, der den Baum als Sinnbild des ewigen Lebens und als Verbindung zwischen Himmel und Erde sah. Nicht zuletzt Maler, Lyriker und Erzähler haben diese besondere Beziehung zum Baum bis zum heutigen Tag lebendig gehalten: in meisterhaften Gemälden, flüchtigen Skizzen, in anklagenden oder romantischen Geschichten und Gedichten.

Nikola Hahn (1994), aus:
»*Liebe Besucherin, lieber Besucher*«,
Begrüßung zur Vernissage
»Bäume in Rödermark«,
18. Juni 1994, Galerie Lou ihr Milljöh

Baumgesicht zwei *Poesie*





SOMALIA

Geboren

in eine Welt ohne Zukunft

schreien Deine Augen

schreien Deine Hände

schreit jedes Glied

Deines gedunsenen Körpers

nur

der Mund bleibt stumm.

In einer Welt ohne Zukunft

hat Sprache

keine Worte mehr.



BLUME

aus dem Land des Lächelns
verließt ein Paradies
das für Dich keins war.
Kamst in ein Paradies
das für uns keins ist –
für Dich nur wenige Tage.

Im roten Kerzenlicht
starb die zarte Blüte.
Ein welches Lächeln blieb.



SILBERLÖFFEL

Alte Bäume
stehen unter Schutz
Stätten vergangener Kulturen
gräbt man aus:
betrachtet sie mit Ehrfurcht.

Alte Silberlöffel
werden geputzt
sind teuer und kostbar
Antiquitäten:
ein Vermögen wert.

Du bist alt
Niemandem wert
Keinem teuer.

Mit dem Silberlöffel
aßt Du sonntags
Deine Suppe.



SPAZIERGANG

Fichtenwald
gedrängt
in Reih und Glied
wie Soldaten
todgeweiht

Die hölzerne Kaserne
schmückt ein Schild
Landschaftsschutzgebiet



RATTENBERGE

Draußen vor der Stadt wo
niemand seine Gedanken hat
schüttelt die
blankgewienerte Welt
ihr Staubtuch aus:
Asche der Zivilisation
bedeckt den Boden.

Zu vornehm Schmutz
unter den Teppich zu kehren
verbrennen wir ihn:
Rückstände des Fortschritts
wandern rußend
über graue Wege
und rostige Schienen
die niemand sehen will.

Die Wohnung der Ratten
hat einen Stuhl
mit drei Beinen
vasengestorbene Blumen
Schachteln und Scherben
zerbrochene Teile einer
angeblich heilen Welt.

Es dauert lange
sagte der Lehrer
bis Berge entstehen.
Ausnahmen sind die Regel
draußen vor der Stadt.



JENSEITS DES WEGES

Leicht lassen sich
Die Flügel
Der Vögel stutzen
Keine Anstrengung
Einen Wurm
Zu zertreten
Ein Schuss
Und der
Tiger ist tot.

Jahrhunderte
Gewachsenes Holz
Zermalmt zersägt
Minutenarbeit.

Wenn die
Maschinen stehen
Durchdringen Dornen
Das rostige Gedärm
Darin verborgen
Ein Vogelnest.



„Phantasiewurzeln“ zeigt ein unterspülter Baum am Klessee

Reminiszenz



»Geschichten aus dem Nähkästchen

Gedichte sollen etwas zum Klingen bringen: wie alte Silberlöffel, die das greise Du überleben, das damit täglich seine Suppe gegessen hat. Nikola Hahn hält nichts von hermetischer Lyrik. ›Gedichte soll man verstehen‹, findet sie. Auch in ihrer Kurzprosa empfahl sich die Krimiautorin. Stets plaudert die Kommissarin aus dem Nähkästchen, was ihren Geschichten bestens bekommt. Handfest und plastisch, bersten sie fast vor Vitalität.«

(Frankfurter Allgemeine Zeitung, 18.7.03)

INDEX TEXTE

In Klammern ist das Entstehungsjahr der Erstfassungen angegeben.

Anne und Viktoria (*Prosa/1989*)
Baumgesicht (*Prosa/1992*)
Binsen (*Lyrik/1987*)
Blume (*Lyrik/1988*)
Blumen am Wegrand (*Prosa/1988*)
Bücherliebe (*Prosa/1986*)
Carmen, Lied der Zukunft (*Prosa/1988*)
Das alte Schloss (*Lyrik/1988*)
Das Denkmal (*Prosa/1988*)
Dem Kind ein Vater (*Prosa/1987*)
Der blaue Anzug (*Prosa/1985*)
Der kleine Hund (*Prosa/1988*)
Der kleine Junge (*Prosa/1984*)
Der stille See (*Lyrik/1980*)
Dialog (*Prosa/1985*)
Die alte Linde (*Prosa/1987*)
Die Begegnung (*Prosa/1987*)
Die Hand im Spiel (*Prosa/1989*)
Die Versöhnung (*Prosa/1986*)
Entdeckung (*Lyrik/1987*)
Gras (*Lyrik/1991*)
Gute Bürger (*Lyrik/1988*)
Herbst (*Lyrik/1980*)
Immer für mich da (*Lyrik/1978*)
Im Moor (*Lyrik/1987*)
Jahr der Behinderten (*Prosa/1980*)
Jahreszeiten (*Lyrik/1987*)
Jenseits des Weges (*Lyrik/1988*)
Keine Zeit (*Lyrik/1991*)
Krone (*Lyrik/1988*)
November (*Prosa/1993*)
Nur ein Prosit (*Prosa/1986*)
Offener Brief an Dich (*Prosa/1988*)
Ottos Schreibmaschine (*Prosa/1992*)
Panne um Mitternacht (*Prosa/1986*)
Pustebblume (*Lyrik/1988*)
Rattenberge (*Lyrik/1987*)
Regen (*Lyrik/1988*)
Sandkörner im Kofferraum (*Prosa/1985*)
Schminke (*Lyrik/1987*)
Silberlöffel (*Lyrik/1988*)

Silvester (*Lyrik/1987*)
Somalia (*Lyrik/1988*)
Sommergewitter (*Prosa/1985*)
Spaziergang (*Lyrik/1989*)
Südseetraum (*Lyrik/1988*)
Verlorener Traum (*Lyrik/1987*)
Wer glaubt schon an Geister (*Lyrik/1988*)
Wochenende (*Prosa/1985*)

INDEX BILDER

Nachfolgend ein Verzeichnis der Abbildungen. Soweit nichts anderes angegeben ist, wurden die Bilder von Thomas Hahn fotografiert und von Nikola Hahn für die Schwarzweißfassung bearbeitet. © für alle Fotografien, soweit nicht anders bezeichnet: Thoni Verlag. Die mit »OP« bezeichneten Bilder sind Ausschnitte der in der Offenbach-Post veröffentlichten Fotografien.

S. 2, 7, 11	<i>Phantasiewurzeln (OP)</i>
S. 13	<i>Höhenflug (OP)</i>
S. 22/23	Strand in Marseille
S. 24	Papstpalast, Avignon, Provence
S. 28	Almería, Spanien
S. 37	Schattenriss I
S. 38	Spaziergang in Angelburg I / Foto: B. Schneider †
S. 43	Baden im Zuber Foto: B. Schneider †

S. 49	Château des Baux, Provence	S. 136	Gras im Licht
S. 52/53	Birke	S. 138	Nachtlichter auf der Autobahn
S. 63	Strand in Spanien	S. 140	Straßenlaterne
S. 67	Tulpe	S. 142	Landschaftsschutzgebiet, <i>Foto: Fanz</i>
S. 86/87	<i>Herbstliche Lichtspiele (OP)</i>		
S. 91	<i>Ring of Friendship</i> , International Penfriends, Irland	S. 144	Am Strand von Saint- Raphaël, Côte d`Azur
S. 98	Doppel	S. 146	Gras
S. 109/110	Ruine, n.n.b.	S. 148	See im Allgäu
S. 114	Tür-Rahmen	S. 150	Amathus Beach Hotel, Zypern
S. 118	Le Dramont, Südfrank- reich, <i>Foto: Fanz</i>	S. 152	Spaziergang in Angelburg II / <i>Foto: B. Schneider †</i>
S. 124/125	Landschaft im Allgäu	S. 154	<i>Doppelkopf (OP)</i>
S. 127	<i>Phantasiewurzeln (OP)</i>	S. 156	Strand auf den Bahamas
S. 128	Haus auf den Bahamas	S. 158/159	Le Dramont u. Île d`Or, Südfrankreich
S. 130	Hibiscusblüte, <i>Foto: Fanz</i>	S. 160	Massif de l`Estérel, Südfrankreich
S. 132	Ast in den Alpen		
S. 134	Hôtel des Monnaies, Konservatorium, Avignon, Provence	S. 162	Brücke im Nebel, n.n.b.
		S. 164	Le Sémaphore du Dramont, Südfrankreich

S. 166	Schloss Neuschwanstein
S. 168	Sonnenaufgang an der Doubs, Frankreich
S. 170	Wasserfall in den Alpen
S. 172	Pustelblume, Kalligrafie, © C. Till ⁶
S. 174	Neuschwanstein
S. 176	Porträt
S. 178	Schattenriss II
S. 180	Spaziergang in Angelburg III / <i>Foto: W.R. Schneider †</i>
S. 182	Spaziergang in Angelburg IV / <i>Foto: W.R. Schneider †</i>
S. 184	Analog-abstrakte Ringe
S. 186	<i>Phantasiewurzeln (OP)</i>

⁶ Der Kalligrafin Charlotte Till gefiel das Gedicht *Pustelblume* so gut, dass sie es künstlerisch in Szene setzte. Mit ihrer Erlaubnis ist das Bild seit der 3. Auflage dem Gedicht gegenübergestellt.

SONSTIGE BILDER

S. 2, 3, 204,	Bücherschmetterling,
205, 206	© <i>Sandra Nabbefeld</i> ,
S. 7, 205	Feder, pixelio.de, n. n. b.
S. 188	Zeitungsausschnitt, <i>Wenn der Alltag zum Tatort wird</i> ,
	Rödermark-Post, 1995
S. 190	Plakat zur Lesung aus <i>Baumgesicht</i> in der Stadtbücherei Oberts- hausen, 1996 <i>(im Original farbig)</i>

